

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 27

Artikel: Bern : anno dazumal und heute
Autor: Senn, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Laubenanstalten verdantten wir Tschachts Chronik, die bei Erwähnung des Stadtbrennes von 1285 sagt: „und war die stat harnach gebuwen uf die wñß mit bogen, als vorhin . . .“ Ueber das Eigentumsverhältnis des Laubenvogens, geteilt zwischen Stadt und Hausbesitzer, sprechen spätere Ratsmanuale, z. B. 8. Dezember 1558 „uff ist durch M. Herren d'rath und burger abgemert worden, daß man die hñt unter den louben nur s werchschüw mit von den läden verrüden solle.“ Ferner am 6. Oktober 1570: „das häckeln und flaschwingen under den louben bi 5 Pfd. buß verbieten, mit usblafen der trummeter.“ So ein Stück Vergangenheit, das ganz eigenartig anmutet, können wir heute noch an der Mezgergasse sehen. Wie ehemals lebt und arbeitet hier das Volk auf der Gasse und unter dem Schutz der Laubenvogens. Spengler, Tapezierer, Schuhmacher verlegen bei schönem Wetter ihre Werkstätte ins Freie. So bietet diese Gasse ein lebendiges Bild alten Straßenlebens und althergebrachten Volkslebens, bunter Abwechslung, das man selten in einer moderneren Stadt antrifft. Betrachten wir die Kanzlei neben dem Rathaus, mit ihrem reichen Laubengewölbe oder an der Postgasse die Überreste der ehemaligen Antoniuskirche, deren Eingang eine wunderbare Laubenkonstruktion besitzt. Kreuzgewölbe, deren Schlusssteine Wappenschilde tragen, einen sich zu einem künstlerisch hochwertigen Bilde alter Schönheit. Oder betrachten wir die alten Türengänge mit ihren Wappenschildern und Konsolen, die früher wohl dazu bestimmt waren, Figuren von Heiligen zu tragen, überall zeigt sich die Uebersicht zweckmäßige Forderungen des Lebens mit idealen Wünschen der Kunst geschmackvoll zu verbinden.

Nicht anders als das malerische Durcheinander von Gassen, Bläcken und Häusern bieten auch die unübersehbaren Rechtsverhältnisse der Burger ein Gemisch von Belehnungen, Verträgen und besondren Befugnissen, aus denen sich erst durch ein beständiges Gegenstreben eines einheitlichen Rechtes nicht ohne weitschweifende Umwege ein organisch wirkendes Ganges zu bilden vermöchte. Gerade die großen Brände, die Bern in früheren Jahrhunderten vielfach in Asche legten, haben etwas Licht und Ordnung gebracht und die Stadt erheben lassen, zu dem, was sie heute ist. Steht doch selbst im Polizeibuch von 1580 „Denne die alte Ordnung (habe) nit so vil erschossen (geholfen), daß die Stadt mehrt einem Dorf dann einer verhüllten Stadt zu vergleichen sei!“ In dieser Zeit drang der Rat darauf, wenigstens Gebäude in Stein mit Ziegeldachung ausführen zu lassen. Die Stadtrechnungen weisen auf zahlreiche dahinterliegende Subventionen. 1577: „Denne Hans Matter an für ziegeltach an dem hindern buße . . . ze stire, bieken die buhren geben 4 Pfd. 10 Sch.“ 1582: „Denne Curas an finnen buw an dem ortbus in der nüwenstatt . . . 3 Pfd.“ Ein eigentliches Verbot der Schindelbächer erfolgte laut Ratsmanual erst am 25 September 1542. Die finanziellen Verluste der Städterburger, veranlaßt durch die Brände, sprechen sich in folgendem Ratsbeschuß von 1405 aus: „Wer seine Hoffstatt wieder aufbaut, oder auf eine bestimmte Zeit wieder aufzubauen verspricht, daß dem der Halsteil aller Seegerechte und Zinsen, so derzeit auf seiner Hoffstatt lassen, abgeben sollen.“

In dieser Zeit sah denn eine lebhafte Bauerei ein und lag die baupolizeitliche Administration seit 1403 vier Bauherren ob, die in Verbindung mit dem Werkmeister, des Steinmeß und

dem des Holzwerks dem Baumeister vorstanden. Das alte Po-
sitz-, Eid- und Spruchbuch gibt uns den Eid der Bauberren vom 25. Juli 1473. „Die bñmherren“ schwören, täglich zu der Stadt „buwen und verklüten, beid und jeglicher in funders, wann si in der stat sind, es nie in der fust oder anderswo“ zu sehen, Meister und Knechte zur Arbeit anzuhalten, und der Stadt „gut und geziig, es sie an nutzlichem bñmholz astem und nuwen, steinplaster, ziegel, pfenwerdt“ zu der Stadt Nutzen zu gebrauchen, wie wenn es ihre eigene Sache wäre und niemand etwas davon zu geben oder zu leihen ohne Erlaubnis von Schultheiss und Rat.

Wir dürfen annehmen, daß die Haupttätigkeit der Baubörde im Neubau und Unterhalt der Stadtbefestigungen stand. Verschiedene Stadtrechnungen nennen ganz bedeutende Kosten, welche an die Stadtbaumeister „uff die bñme ufernt und imerunt der stati“ bezahlt werden, leider sind aber die Bauten nicht bezeichnet. Jüttlinger sagt: „do man zalt von gots geburt 1346 jar, wart des ersten angevangeln der ober spitalturn (Christofel, stand bei der Heiliggeistkirche) und die ringmure und do man anhüb zu bñmen, do griff man das werk so roßlich an, daß die ringmure in andethalbem jar gemacht wart.“

Es würde viel zu weit führen, auf alle Einzelheiten einzugehen. Eines können wir aber sagen, daß die Stadt Bern, was ihre bauliche Eigenart anbelangt, die schweizerische Schweizerstadt genannt werden kann. Ja, sie ist die Stadt aus einem Guse und ihre Häuser thronen so selbstbewußt und sicher auf ihren mächtigen Arkaden, als wären sie selber babilische Bürgersleute. Und sollen wir die vielen Schönheiten alle aufzählen? Nein, denn da müßte der Schreiber sagen, lieber Leser, geh' mal hinunter zur Nydekkirche mit dem „Kilchbühl“, schau' dich um am Stalden, zieh' durch die äußerlich malerische Gerechtigkeitsgasse, pilgere durch die Junkerngasse, halt Entfehr beim Erlacherhof. Wo du nur hinblicken kannst und magst, überall wird dein Auge neue Schönheiten entdecken, da ein prächtig Portal, hier ein kunftvoll geschniedetes Schild, dort einen Türbogen, hier ein Erkerchen. Läßt dir von den Brunnens alte Sagen und Mären erzählen und horche der Geschichte beim Betrachten des Rathauses und ergöß' dich beim vielbewunderten Beizelocken, der schon 1382 seine „ordn“ hatte.

Oder aber verfeine dich in die wunderbaren Schönheiten des Münsters, der ehemaligen Leutkirche St. Vincenz. Für jeden wird es ein Genießen in Freude sein und wen diese Zeilen anregen, den alten Schönheiten etwas mehr Interesse entgegen zu bringen, selber auf Forschungsreisen im alten Bern zu gehen, so ist ihr Zweck erreicht.

Als Luginland weithin ausschauend, grünen Berns Türme weit, dem fernher Nabenden ein erlebnis Wahrzeichen endlicher Ruhe nach ermüdender Wanderung oder Geborgenheit im mächtvoll städtischen Schutz. Und einladend wirkt beim Betreten der Stadt durch den dunklen Rahmen des ersten Torbogens gemädeartig umgeschlossen, die buntsfarbigen häuserzeile hindurch und läßt dem Betrachter den Wunsch, einzutreten, sich sinnlich frärtiger äußern. Und alle Bilder lösen in uns mit breitem Begegnen Stimmungen aus, wie wir sie selten genießen und wer einmal den Zauber genossen, der wird mit stiller Freude sich jener Bilder stetsfort erinnern, die fast überreich ihm die Mutterstadt Bern geboten hat und stetsfort bieten wird.

BERN —

Anno dazumal

Bilder vor 1900: Stadtbibliothek

Text und neuere Bilder: P. Senn

In der nächsten Nummer werden wir noch weitere interessante alte Aufnahmen bringen.

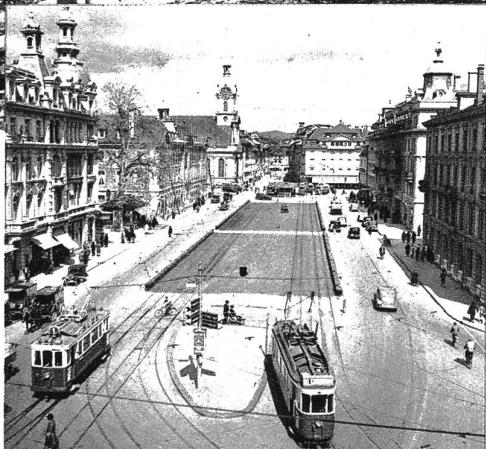
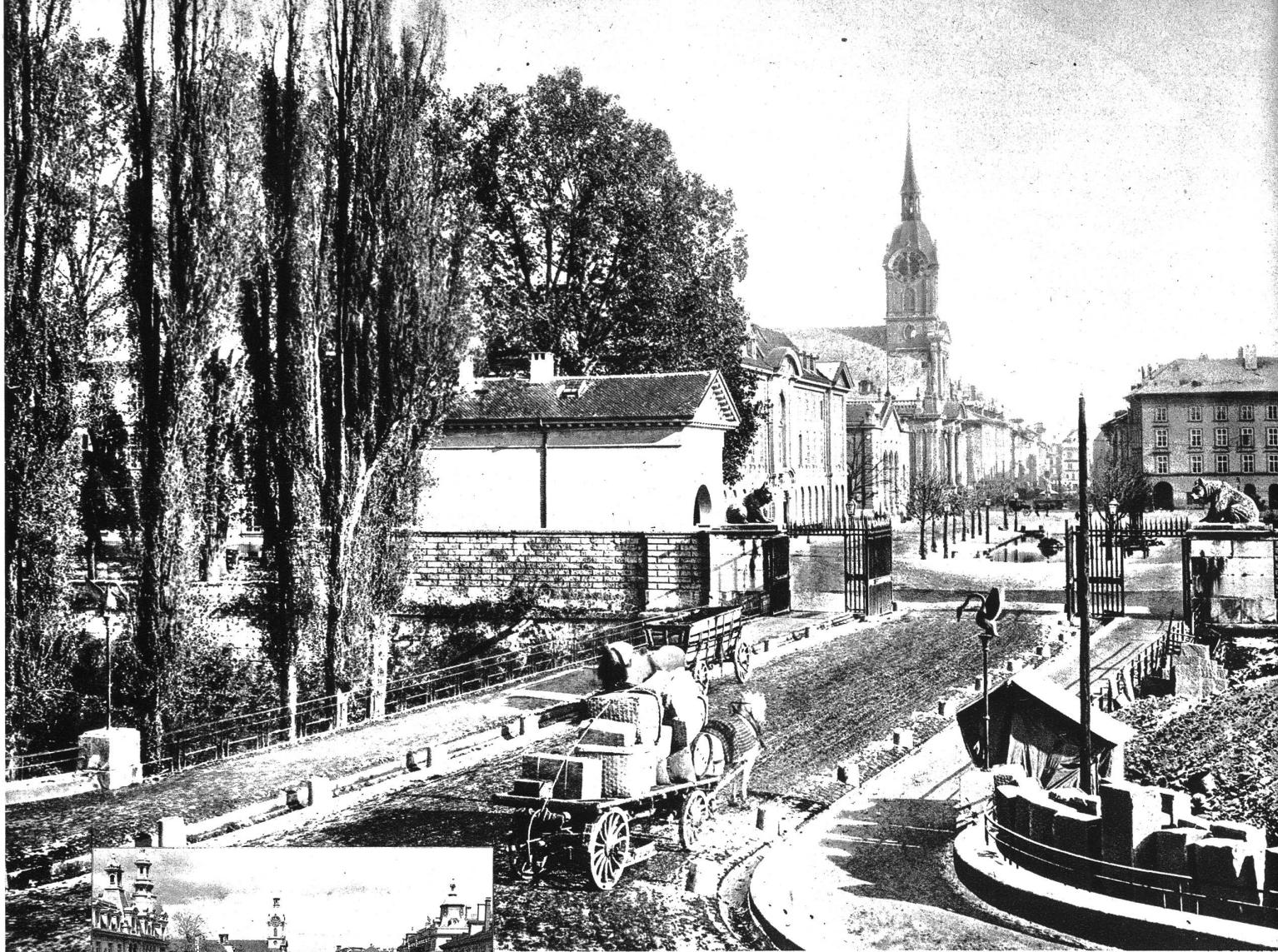
Es war an einem sonnigen Frühlingstag. Zwei alte Frauen aus der Unterstadt sahen auf einem der grasgrünen Bänke der Plattform und strickten. Im jungen Kastanienlaub zwitscherten Busfinken und Spatzen; — Kinder fütterten Tauben. — „Aebe, so ißches hüt“, hören wir die eine einer Frau. „Früher konnte man noch gemüthlich über die Straße. Bleib man stehen und plauderte, so fuhren die Trötscheli um einen herum. Aber hüt, — mi risiget ja der Rätsche vom Läbe. I ga nümme i di obri Stadt. Deppe a der Weihnacht, ga d'Läde luege. — U de die neue Häuser“, hören wie sie weiter diskutieren. „Unser Nachbar,

der Siegenthaler, ist heute auch so in einem „Modernen“; aber es scheint, es wäre dort immer Krach, wegen dem Wäfser, — man höre alles. In der Matte und drunter an der Rudegg wollt' man auch aufräumen. Aber der Rüedu' und ich bleiben, wo wir sind. Aes hüdelt zwar afe, u ds Dach rünn't o.“ — Sie plaudern weiter von der guten alten Zeit. Ein Bäckli geht eng umschlungen vorüber. Sie küssen sich. Ueber die Brillengläser gucken die beiden Frauen aus der Unterstadt einander an und schütteln die Köpfe. „Aebe, so ißches hüt“, hören wir sie noch sagen.



Im Jahre 1856 musste die alte Kavalleriekaserne dem Bahnhofsbau weichen. Am 16. Juni 1857 sahen die Berner Bürger die erste Lokomotive von Olten her vor ihren Toren. Wie die Chronik berichtet, soll an diesem Tage der Uhr am Zeigtglockenturm stillgestanden sein. Auf der seltenen Aufnahme, die aus dem Jahre 1862 stammt, erkennen wir links die Heiliggeistkirche, rechts den im Jahre 1865 abgebrochenen Christoffelturm, den Sackbahnhof, d. h. die heutige Gepäckhalle und eine Lokomotive, welche von 1857 bis 1893 den Verkehr bewältigte.

Heute! Armer Christoffelturm, wer hat dich seziert und stückweise ins Museum versetzt? Wie viele Tränen sind dir schon nachgeweint worden. Hätten in der Gemeindeabstimmung vom 15. Dezember 1864 nur 6 Bürger mehr für dich gestimmt, so würdest du noch heute deinen langen Schatten in die Spitalgasse werfen. Links die Heiliggeistkirche, ihre Umgebung hat sich deutlich verändert. Blechdächer, an denen sich der Heimatschutz weniger erfreut, stören den Blick über die Bundesstadt auf die Alpen.



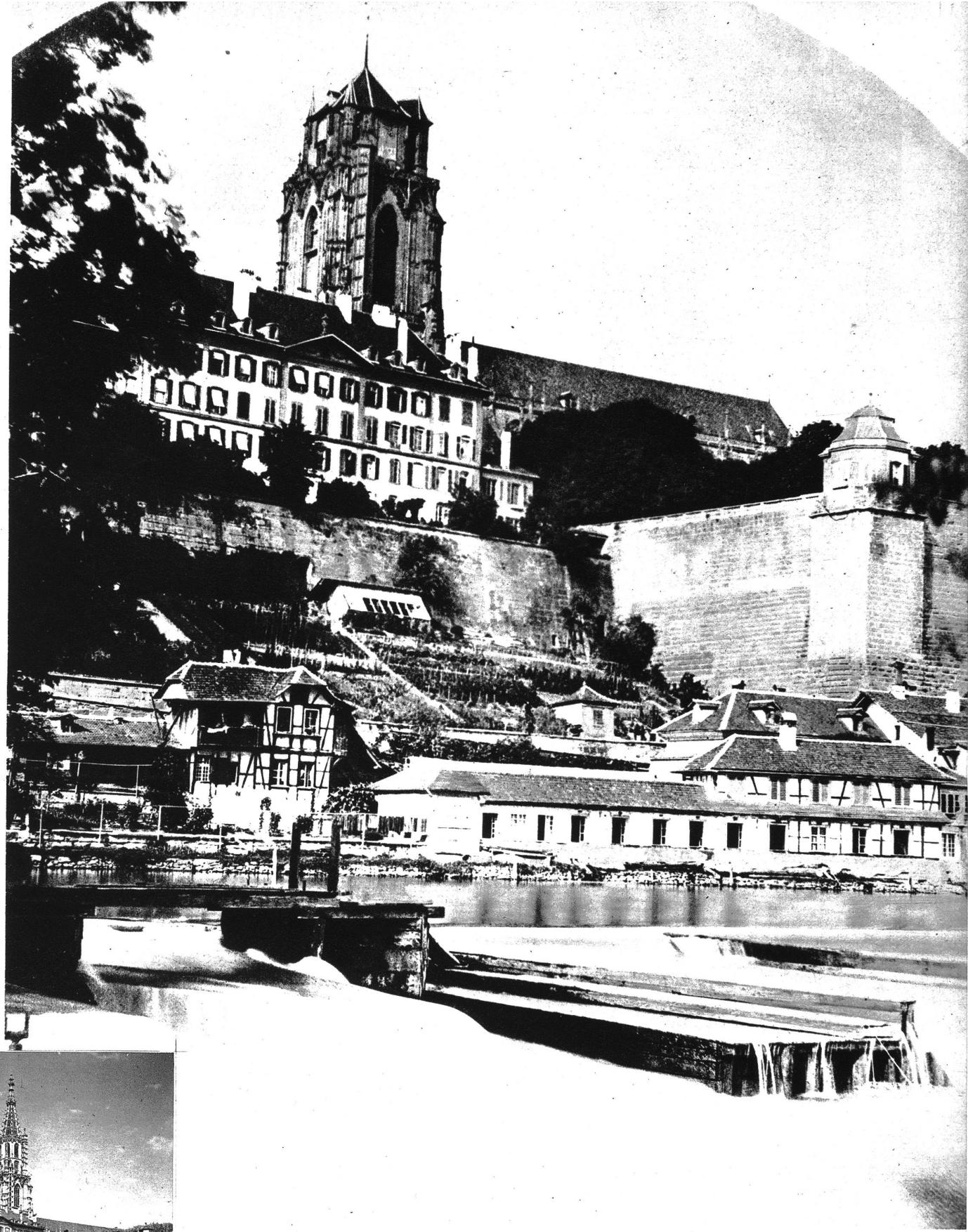
Dieselbe Ecke im heutigen Zustand. Elektrische Leuchtsignale lenken die Massen und Fahrzeuge. Hier befinden sich auch die teuersten Bodenwerte der Bundesstadt.

Ein Stück Alt-Bern ist auch hier verschwunden. Im Jahre 1880 musste beim Bau der Hypothekarkasse das Murtentor, die alten Wacht- und Zollhäuschen samt dem Hirschengraben entfernt werden. Im Weiher auf dem Bubenbergplatz baden keine Pferde mehr, die Schienenstränge der Strassenbahn durchfurchen das heutige Blasermätteli. Die Bewegungsfreiheit des Berners hängt hier von der Handbewegung des Verkehrspolizisten ab.

Eine Ecke um die Jahre 1898 an der Spitalgasse, deren Name von dem im Jahre 1233 gegründeten Spital des Ordens vom Heiligen Geist herrihrt. Ältere Spitalgässler erinnern sich noch gut an jene Zeit, als die ersten Pferdetram über die Strassenpflaster rasselten, einige Küherhunde bellten und der Kohleeidam mit dem Sack auf dem Buckel in der Stadt herum brummte. Das Eckhaus wurde im Jahre 1907 abgerissen und in ein grosses Geschäftshaus umgebaut.



Das Ober- oder Murtentor, photographiert in den Jahren 1870. Ein Fuhrwerk mit einer Ladung Waren fährt über die Brücke, links und rechts neben dem Tore stehen die Wachthäuschen. Links in der Mitte des Bildes der Burgerspittel, der gegenwärtig ein neues Kleid bekommt. In der Mitte erkennen wir die legendäre Ross-Schwemme, im Hintergrund die Heiliggeistkirche und rechts das Studerhaus.



Wassermassen rauschen und fallen immer noch über die Schwellen, aber das alte Frickbad ist verschwunden, mit ihm längst die früheren Architekten. Der harmonische Aufbau vom Wasserspiegel über die Gärten hinauf zum Stift ist dahin. Die alte Kirchhofmauer der Plattform ist unsrern Blicken entzogen. Die heutige Häuserreihe, welche in Bezug auf architektonische Schönheit so scheußlich ist, wie die alten Holzhäuser es in hygienischer Hinsicht waren, dürfte schon morgen zur Freude der gesamten Bürgerschaft wieder verschwinden.

Das Münster um die Jahre 1860. Berner Architekten rieten den Behörden vom weitern Ausbau des Turmes ab, jedoch Oberbauräte aus dem Nachbarlande wussten Ratsherren und Private zum Turmausbau zu begeistern. Zwischen 1889 und 1893 wurde dieser, wie er in der heutigen Vollendung dasteht, ausgeführt und beendigt. Im Vordergrund das alte Frickbad.

